



# EVR-MAGAZIN

Wir versorgen Rudolstadt.

2021

## BAROCKE PRACHT IN RUDOLSTADT

Wissenswertes aus der Heidecksburg ab Seite 30

**Die Grenzwanderer**

Zwei Männer unterwegs Seite 10

**Dem Meer so nah**

Der Marinemaler von Rudolstadt Seite 16

**Nehmen Sie  
mich mit!**

## Inhalt

### REPORTAGE

- 4 Der Ukulelenbauer**  
Besuch in seiner Werkstatt
- 10 Grenzgänger**  
Wandern mal anders
- 16 Experte des Meeres**  
Rudolstädter Marinemaler
- 18 Die Verpackungskünstler**  
Besuch bei der KTU in Rudolstadt

### HINTERGRUND

- 14 Baumpatenschaften**  
Hilfe für die Bäume
- 24 Quälen im Hexengrund**  
Dieser Triathlon hat's in sich
- 30 Einzigartiger Barocksaal**  
Blick in ein Schlossjuwel
- 40 Corona und die Folgen**  
Vier Rudolstädter erzählen
- 44 So wurde Blankenburg Bad**  
Vor 110 Jahren ging's los

### EVR

- 6 Chefwechsel bei der EVR**  
Interview zur Zukunft
- 28 Die Datenautobahn**  
EVR macht Rudolstadt schnell
- 36 Meisterhafter Azubi**  
Titel im Rasenkraftsport

### SERIE

- 40 Mein Lieblingsplatz**
- 48 Rudolstadt (wieder-)erleben**

### IMPRESSUM

**Herausgeber:** EVR Energieversorgung Rudolstadt GmbH **VISdP:** Claudia Hoffmann, Marketing & Kommunikation EVR **Redaktionsleitung:** Art der Kommunikation, Erfurt **Texte:** Henry Köhlert, Matthias Thüsing **Fotos:** André Kranert, Stadtarchiv Rudolstadt **Kontakt:** evr-magazin@ev-rudolstadt.de **Telefon:** 03672/444-229 **Redaktionsschluss:** 27.08.2021 **Gestaltung, Layout und Satz:** Janet Waldert, Stefan Waldert, Werbeagentur Haas **Kontakt:** claudia.hoffmann@ev-rudolstadt.de



## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wer sich beruflich oder privat neuen Herausforderungen stellt, sollte Neugier mitbringen. Und vielleicht hat es der ein oder andere von Ihnen bereits gelesen oder gehört, an der Spitze der EVR wird es einen Wechsel geben. Werner Pods verabschiedet sich nach fast 30 Jahren in diesem Unternehmen in den wohlverdienten Unruhestand. Ich werde ihm als Geschäftsführer nachfolgen. Und dies voller Neugier (das Interview hierzu lesen Sie ab Seite 6).

Ich freue mich, das Unternehmen und das Mitarbeiter-team näher kennenzulernen. Und ich bin neugierig auf unsere Kunden, die Stadt und die Rudolstädter und Rudolstädterinnen ganz allgemein. Wie viel Schönes, Kreatives und Positives Rudolstadt vorzuweisen hat, habe ich nicht zuletzt beim Blättern durch die bisherigen Ausgaben des EVR-Magazins gelesen und empfunden.

Und auch dieses Heft hält wieder tolle und spannende Themen für Sie bereit. Wir zeigen auf, wie beliebt Rudolstädter Ukulelen in der Musikwelt sind. Wir begeben uns auf die Suche nach den Grenzsteinen rund um Rudolstadt. Und wir haben Rudolstädter getroffen, die coronabedingt beruflich eine ganz neue Richtung einschlagen mussten.

Eine spannende Mischung, wie ich finde. Wir hoffen, damit Ihre Neugierde wecken zu können.

Ihr Thomas Zembra

# MIT HERZ UND SEELE FÜR DIE UKULELE

Besuch beim Rudolstädter Instrumentenbauer  
TOM ZIEGENSPECK



**A**uf dem WC in der Werkstatt liegt eine Motorsäge. Ab und an schlägt der Rudolstädter Tom Ziegenspeck das Holz für seine Ukulelen noch selbst im Garten der Verwandtschaft. So gelangte etwa vor Jahren ein Kirschbaum in seinen Besitz, der sich inzwischen in vielen Instrumenten wiederfindet. Handarbeit, Maßanfertigung und immer wieder neue Wege zu gehen zeichnet den jungen Handwerksmeister Ziegenspeck aus.

Wer sich dem Reich von Tom Ziegenspeck in der Mangalgasse 18 (kl. Foto) nähert, wird seine Werkstatt vielleicht erst einmal suchen müssen. Sie liegt ein wenig versteckt unter einer säulengestützten Galerie. Es gibt kein klassisches Schaufenster, in dem Musikinstrumente mit Preisschildern auf Käufer warten. Stattdessen gewähren die Fenster einen Blick in die zwei Räume der kleinen Werkstatt, durch die ein interessierter Besucher dem Handwerksmeister mit etwas Glück bei der Arbeit zuschauen kann. Schnell wird klar: Ukulelen-Bau ist vor allem Präzisionsarbeit. So ein Ziegenspeck'sches Instrument entsteht aus dem Zusammenspiel von ausgesuchten Hölzern, Form und Größe des Instruments, einer exakten Verarbeitung sowie dem Wissen des 28-jährigen Wahlrudolstädters, welche Änderungen dieser Komponenten den Ton eines Instruments wie beeinflussen können. Ein ganzes Regal voller, zum Teil nur wenige Millimeter starker Holzplatten bietet dabei dem jungen Instrumentenbauer vielfältige Möglichkeiten, immer wieder unterschiedliche Ukulelen zu fertigen. Ebenso wichtig wie die richtige Auswahl der Tonhölzer ist auch die Qualität der Mechaniken, welche sowohl die Stimmung des Instrumentes halten als auch die Optik des Instrumentes abrunden. Tom Ziegenspeck fertigt bis auf diese alles selbst.

Die Metamorphose des jungen Hobbymusikers zum anerkannten Ukulelenbauer vollzog sich in mehreren Etappen. Vor mehr als 13 Jahren geriet er auf der Suche nach einer neuen Gitarre in die Werkstatt eines Instrumentenbauers. „Dieser Duft, das Holz, die Atmosphäre - für mich war sofort klar: Das wollte ich machen. Viel mehr als selber spielen“, erinnert sich Tom Ziegenspeck. Diesem Berufswunsch blieb er nach der Schule treu und schrieb sich 2011 an der Hochschule für Musikinstrumentenbau in Markneukirchen in der Fachrichtung Zupfinstrumente ein. „Dort bin ich zum ersten Mal mit dem Thema Ukulele in Kontakt gekommen“, so Tom Ziegenspeck. Nach der ersten folgten weitere - und am Ende ist er bei diesem Instrument geblieben. Den letzten handwerklichen Schliff holte er sich nach seinem Studium in

der Werkstatt eines walisischen Kollegen, wo er zwei Jahre lang blieb. Noch heute ist die britische Insel in seinem Verkaufsraum allgegenwärtig. Kalender, Bilder und eine gerahmte Pfundnote hängen neben dem Meisterbrief aus dem Jahr 2016 an den Wänden. Besonders die Folkmusik hat die Ukulele in den vergangenen drei Jahrzehnten für sich entdeckt. Doch irgendwann wuchs der Wunsch in ihm, eine eigene Werkstatt zu eröffnen. Und so kam er eher zufällig nach Rudolstadt. Mein Stiefvater wies mich darauf hin, dass im Handwerkerhof dieses Atelier noch frei sei. „Wieder wusste ich, das ist es!“ Heute - 4 Jahre später - gehört Tom Ziegenspeck zu den besten Ukulelenbauern in Europa und verkauft seine Instrumente in alle Welt. Zwei sogar bis nach Hawaii - was insofern einem Ritterschlag gleichkommt, als dass die Ukulele in ihrer heutigen Form und Tonalität dort aus der portugiesischen Cavaquinho entwickelt wurde. 1879 sollen portugiesische Besucher die kleinen Gitarren erstmals auf die Inselgruppe im Pazifik gebracht haben. Weil die dortige Urbevölkerung zu diesem Zeitpunkt ein modernes Instrument zur Begleitung ihrer traditionellen Riten und Feste suchte, passten sie die portugiesischen Gitarren ihren Bedürfnissen an und gaben ihnen den Namen Ukulele. Das bedeutet „kleiner Floh“ und verweist auf das schnelle Spiel der Finger auf den vier Saiten.



## Bestellung aus Hawaii

„Als bei mir die Bestellung der Ukulelen vom führenden Händler auf Hawaii eingegangen ist, war das ein schöner Erfolg und die Bestätigung meiner Weiterentwicklung über all die Jahre“, sagt Tom Ziegenspeck. Denn längst entwickelt auch er die Instrumen-

te weiter. Wie zum Beweis liegt auf dem Tisch im Verkaufsraum eine elektrische Harfen-Ukulele aus massivem Kirschholz, die mit einem zusätzlichen Hals und vier Basssaiten gefertigt wurde, welche man beliebig nach der Tonart beziehungsweise den Grundtönen des Liedes stimmen kann. Verkauft wird meist über das Internet oder auf Musik-Messen. Doch auch im Fachhandel finden sich heute schon „Ziegenspecks“. Durchschnittlich 60 Stunden Arbeit stecken in so einem Instrument. „Entweder ich fertige die Ukulelen auf Bestellung an, wobei ich gemeinsam mit dem Kunden das Instrument entwickle, das er sich wünscht. Oder ich verwirkliche meine eigenen Vorstellungen und suche mir für diese Ukulelen dann einen Käufer“, sagt er. Das Internet macht es möglich. Zu jedem auf seiner Webseite angebotenen Instrument findet sich ein Video mit einer Tonprobe. Der Meister spielt selbst.

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert

# DIE BEIDEN EVR-CHEFS IM INTERVIEW SO GEHT ES WEITER MIT UNSERER EVR



Vor 30 Jahren roch die Stadt noch nach Braunkohle, Trabis parkten vor der sanierungsbedürftigen Altstadtkulisse. Am 1. Januar 1993 trat **WERNER PODS** seinen Dienst in der EVR an. Ebenso wie die Stadt hat sich seitdem auch die EVR gewandelt. Nun übergibt er den Staffelstab des Geschäftsführers an **THOMAS ZAREMBA**: Was könnte sich ändern? Was soll so bleiben, wie es ist?

**Herr Pods, Sie haben die EVR aufgebaut, sind seit 1. Juli 1995 deren Chef, kennen jede Schraube, haben fast jeden Mitarbeiter eingestellt. Wie übergibt man so ein Unternehmen, so ein Lebenswerk, an einen Nachfolger?**

**Werner Pods:** Ich sehe da überhaupt kein Problem. Jede Zeit hat neue Herausforderungen und braucht daher neue Antworten. Thomas Zarembo ist ein exzellenter Fachmann, seit Jahren in der Region und in der Branche verwurzelt. Er wird diese Firma weiterführen und wird seine Entscheidungen treffen. Ich bin da niemand, der aus dem Ruhestand heraus Ratschläge erteilen wird.

**Aber eine Übergabe wird doch stattfinden?**

**Werner Pods:** Selbstverständlich. Thomas Zarembo wird am 1. Dezember hier in der EVR beginnen. Ich werde Ende März 2022 in den Ruhestand gehen. In den vier Monaten besprechen wir die Dinge, die notwendig sind. Ich helfe da sehr gern. Ich kenne Thomas Zarembo schon sehr lange. Ich habe mich gefreut, als ich hörte, dass er es werden wird.

**Herr Zarembo, Sie kommen von den Stadtwerken Jena. Was verbindet Sie bislang mit Rudolstadt?**

**Thomas Zarembo:** Da ist zum einen die langjährige Zusammenarbeit mit Werner Pods in verschiedenen Gremien und Verbänden. Die Stadt Rudolstadt kenne ich >>



Werner Pods und Thomas Zaremba sind sich einig: Die EVR ist für die künftigen Aufgaben gut gerüstet.

>>> auch schon lange, vor allem als Gast. Die Heidecksburg, die wunderschön restaurierte Altstadt, das Theater, die Landschaft entlang der Saale und das Rudolstadt-Festival. Jetzt freue ich mich darauf, die Menschen, die eine Stadt immer auch ausmachen, kennenzulernen: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Kundinnen und Kunden und die Rudolstädterinnen und Rudolstädter ganz allgemein.

**Sie übernehmen die Geschäftsführung in einer Zeit, in der die Situation von Stadtwerken nicht einfacher geworden ist. Die Energiebranche steht insgesamt vor massiven Veränderungen. Und der Konkurrenzdruck ist hoch ...**

Thomas Zaremba: Nicht nur die Versorgungbranche steht vor einem Umbruch, die Veränderungen betreffen unsere Gesellschaft, unser gesamtes Leben. Unsere Zeit ist geprägt von den Diskussionen und Fragen zur Nachhaltigkeit und Klimaneutralität. Ob 2045 oder 2030 oder eine Jahreszahl dazwischen den richtigen Zeitpunkt darstellt, um eine Klimaneutralität zu erreichen, kann man diskutieren. Das Ziel jedoch – ein klimaneutrales Leben

>>> **Wir haben einen Beitrag zu leisten zur Klima- und Energiewende vor Ort.** <<<  
Thomas Zaremba

und Wirtschaften – steht außer Frage. Um den Klimawandel zu stoppen, ist der Beitrag eines jeden Einzelnen wichtig. Der Beitrag eines kommunalen Versorgungsunternehmens muss größer sein. Das wird von uns erwartet, das ist aber auch unser Selbstverständnis. Wir haben einen Beitrag zu leisten zur Klima- und Energiewende vor Ort, zur Nachhaltigkeit; einen Beitrag für eine klimaneutrale, leistungsstarke und lebenswerte Kommune.

**... und das bedeutet konkret?**

Thomas Zaremba: Es passiert nicht von allein und es wird Kraft, Anstrengung und Engagement erfordern. Von uns allen. Und es wird Geld kosten.

**Welche Auswirkungen sehen Sie für Ihr Unternehmen?**

Thomas Zaremba: Wir müssen den Ausbau der Erneuerbaren Energien beschleunigen, wir müssen den Umstieg auf Elektromobilität unterstützen, wir müssen Erneuerbare Energien in die Wärmeversorgung integrieren, wir müssen das Thema Energieeffizienz in allen seine Ausprägungen in den Fokus nehmen. Das ist mit Sicherheit ein Spannungsfeld. Auch ein kommunales Unternehmen ist ein Wirtschaftsbetrieb. Die Stadt als Eigentümer erwartet von ihrem Unternehmen auch weiterhin und zu Recht einen finanziellen Beitrag zum Stadthaushalt. Ebenso wie die TEAG und die Thüga als weitere Eigentümer. Die Bürgerinnen und Bürger erwarten einen Beitrag zur Entwicklung der Stadt in den Bereichen Kultur und Kunst, Sport, Bildung und in sozialen Projekten ...

>>> **Stadtwerke sind vor Ort. Nahbar. Greifbar.** <<<

Werner Pods

Und unsere Kunden erwarten konkurrenzfähige Produkte und Preise. In dieser Hinsicht werden die kommenden Jahre eine Herausforderung für uns alle.

**Sie werden feststellen, dass Sie, anders als vielleicht in Jena, auch sehr viel direkteren Kontakt zum Kunden haben werden. Wie war das bei Ihnen, Herr Pods?**

Werner Pods: Es stimmt schon: Wenn ich in der Mittagspause die Fußgängerzone entlanglaufe, kann das schon mal etwas länger dauern. Stadtwerke sind vor Ort. Nahbar. Greifbar. Der direkte Kontakt vor Ort mit Gesellschaftern, Bürgerinnen und Bürgern und Kunden garantiert eine direkte Rückmeldung. Das habe ich immer als etwas Schönes empfunden.

**Wie war das eigentlich damals Anfang der 90er-Jahre. Haben Sie sich bewusst nach einem Engagement im Osten umgeschaut?**

Werner Pods: Rudolstadt habe ich mir ausgesucht, das Engagement im Osten wurde mir angeboten.

**Das müssen Sie näher erklären ...**

Werner Pods: Nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre war ich zunächst bei einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft und dann als Leiter Rechnungswesen/Controlling bei drei Produktionsunternehmen tätig. Zuletzt hatte ich eine Anstellung bei einem Unternehmen der Bergbauzulieferindustrie. Der Steinkohle im Ruhrgebiet ging es in den Neunzigern ja schon nicht mehr so gut. Da hatte mich ein ehemaliger Studienfreund gefragt, ob ich mir nicht vorstellen könne, in Thüringen ein Stadtwerk aufzubauen. Das konnte ich. Mit der Beilegung des Stromstreits durften Kommunen wieder Stadtwerke gründen und in Thüringen nutzte man früh diese Chance. Und so habe ich mir einige Städte angeschaut und dann um eine Anstellung in Rudolstadt gebeten. Ausschlaggebend war für mich nicht nur die Stadt an sich, sondern, dass mir sowohl der Bürgermeister Dr. Hartmut Franz als auch der technische Geschäftsführer Conrad Bretschneider auf Anhieb sympathisch waren. Für eine Zusammen-

arbeit ist das eine gute Grundlage. Mein Gefühl hat sich bewahrheitet.

**Und wie hat Sie Rudolstadt aufgenommen?**

Werner Pods: Ich bin zuerst ohne meine Frau gekommen, solange ich noch keine passende Wohnung hatte. Wohnraum war bekanntlich knapp. Nach längerem Suchen haben wir schließlich eine Wohnung gefunden. Und später dann ein traumhaftes Haus in Meura. Nur fünf Minuten bis in den Wald hinein. Hier werden wir auch wohnen bleiben. Ich fühle mich hier Zuhause, ich gehe nicht wieder weg aus Thüringen.

**Der eine geht - und bleibt. Der andere kommt. Thomas Zaremba, Sie sind Ingenieur, Werner Pods ist Betriebswirtschaftler. Der Ostpreuße Werner Pods ist in Nordrhein-Westfalen aufgewachsen, Sie sind gebürtiger Brandenburger. Worauf müssen sich die Mitarbeiter einstellen?**

Thomas Zaremba: Die EVR und die EnR sind wirtschaftlich erfolgreiche und gut aufgestellte Unternehmen. Das ist nicht zuletzt das Verdienst von Werner Pods und seinem Team. Das Bewährte müssen wir bewahren, neue Dinge mutig anpacken. Und natürlich ist auch jeder Mensch anders. Was ich von mir selbst und auch von anderen erwarte: neugierig sein und bleiben, Zuhören können und selbstkritisch durchs Leben gehen. Jeder hat seine Aufgabe und seine Verantwortung im Unternehmen und jeder benötigt den Freiraum, dem auch nachkommen zu können. Ich freue mich auf den Start am 1. Dezember 2021.

Interview: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert

Zur Person THOMAS ZAREMBA

Thomas Zaremba (Jahrgang 1965) studierte Maschinenbau an der TU Dresden und arbeitete im Anschluss fünf Jahre in einer Unternehmensberatung. Seit Mitte der 90er Jahre war er in verschiedenen Funktionen in der Stadtwerke Jena Gruppe tätig, seit 2010 als Geschäftsführer der Stadtwerke Jena. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und drei Enkelkinder.



Die Zentrale der Energieversorgung Rudolstadt an der Oststraße

Joachim Wagner (66, links) und Wolfgang Kranert (67) sind auf den Spuren einer längst verschwundenen Grenze (siehe Karte unten) unterwegs. Grenzsteine (links) sind dabei ihre treuen und schweren Helfer.



# DIE GRENZWANDERER VON RUDOLSTADT

Eine Karte aus Urgroßvaters Zeiten, stich- und bissfeste Hosen, Schuhe die Halt geben, und ein Satz robuster Treckingstöcke – mehr braucht es nicht, um ein ganz besonderes Hobby zu pflegen. Grenzsteine sammeln, um die Landschaften eines Fürsten zu umrunden... >>



**M**anche sammeln Kronkorken. Andere Bierdeckel. Dann gibt es noch die, die auf Briefmarken setzen – oder auf Münzen, Orden, historische Waffen. Manche Frauen sammeln Schuhe, manche Männer Autos. Es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht irgendetwas sammelt...

Doch das, was Joachim Wagner (66) und Wolfgang Kranert (67) sammeln, das ist ziemlich einmalig. Die beiden Freunde aus Rudolstadt sammeln – Grenzsteine! Vielleicht ist „sammeln“ auch nicht ganz richtig – die Herren suchen die mehrere hundert Kilo schweren Markierungen, machen sie sauber, untersuchen ihren Fund, notieren den Ort und gehen weiter. Und weiter geht's zum nächsten Sandstein, immer auf der Fährte der ehemaligen Grenze des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt. Und das Ganze kann ganz schön schweißtreibend sein! Ortstermin in Uhlstädt-Kirchhasel, die B 88. Einige hundert Meter jenseits der Bundesstraße quälen sich Joachim Wagner und Wolfgang Kranert durch dichtes, hüfthohes Brennnesselgestrüpp. Mit Hilfe ihrer Treckingstöcke geht's eine steile Anhöhe hoch, ohne ist es nicht zu schaffen. „Wir machen heute mit unserer Wanderung vom letzten Wochenende weiter“, sagt Wolfgang Kranert. Gesucht wird: „Der Grenzstein mit der Nummer 42.“

„Wir wandern seit drei Jahren zusammen“, sagt Joachim Wagner. „Möglichst an einem Samstag, wenn der Terminkalender es zulässt. Wir sind eigentlich nur in Thüringen unterwegs, hier gibt es so viel zu entdecken. Hauptsächlich die Gegend rund um Rudolstadt, aber auch den Thüringer Wald.“ Das ist das „normale“ Wandern auf „normalen“ Wanderwegen – das mit den Grenzsteinen ist eine andere Art der Wanderung, sie ist ganz anders, schwieriger, herausfordernder, spannender.

### 170 Kilometer über Stock und Stein

„Wir haben uns vorgenommen, die Grenze des alten Fürstentums abzuwandern“, sagt Kranert. Geschätzte 170 Kilometer. Nur – die Grenze verläuft keineswegs parallel zu irgendwelchen Straßen, Bächen oder Bahnliesen... „Wir haben eine Karte von 1880, die damals ein Lehrer angefertigt hat und die das Fürstentum zeigt. Das Problem ist, dass hier keine heutigen Straßen eingezeichnet sind, sich die Wege verändert haben“, sagt Wagner. Also sind die beiden Männer auf die Idee gekommen, die Grenze mit Hilfe der Grenzsteine zu suchen und ihr zu folgen, rund um Rudolstadt... Im Waldstück bei Uhlstädt-Kirchhasel werden die

Wir haben uns vorgenommen, die Grenze des alten Fürstentums abzuwandern.

Wolfgang Kranert, Grenzgänger



beiden schnell fündig, Stein Nummer 42 steht mitten im Wald. Joachim Wagner nimmt einen Spatel, kratzt den Bewuchs vom Stein und zieht mit Kreide die eingritzte Nummer nach – zur Dokumentation. „Diese Steine haben auf der einen Seite das Zeichen vom Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, auf der anderen Seite das Wappen von Sachsen-Altenburg. Die großen Steine sind von 1830, die kleineren sind älter, manche ein paar hundert Jahre“, sagt Wagner. „Es kam ja zum Beispiel durch Erbteilungen immer wieder zu Änderungen bei den Grenzziehungen, Steine mussten dann neu gesetzt werden.“

Kranert: „Die alte Karte ist manchmal ziemlich ungenau, wir müssen dann zickzack und in knapp 50 Meter Abstand laufen, um die Steine zu entdecken.“ Oben auf den Steinen zeigt eine eingemeißelte Markierung, in welche Richtung die Grenze verläuft. Ein weiteres Problem: Im Laufe der Jahre sind viele Grenzsteine zum Beispiel durch Ackerbau verschwunden. „Dann suchen wir eben nach dem nächsten“, sagt Kranert.

Manchmal wundern sich Kranert und Wagner über den Grenzverlauf: „Der ist nur selten geradlinig, oft geht's ein paar Meter nach rechts, dann nach links.“ Die damaligen Herrscher müssen jedes Jahr aufs Neue Landvermesser losgeschickt haben, die Grenzen zu kontrollieren. Dann wurden immer wieder mal die Steine umgesetzt, um ein paar Quadratmeter mehr für den Fürsten rauszuholen“, vermuten die beiden Freunde. Viele Grenzsteine finden die beiden Männer bei uralten Bäumen, in Bachläufen und an Waldkanten. Das Suchen gestaltet sich oft sehr schwierig. „Brombeerbüsche und Schlehdorn haben besonders dicke Stacheln, manchmal ist da kein Durchkommen“, sagt Wagner. Auch Brennnesseln und Mücken haben die Unterarme der beiden gekennzeichnet: „Ohne lange Hose geht's nicht in den Wald, das richtige Outfit ist wichtig“, sagen beide übereinstimmend. „Und wir laufen bei jedem Wetter, auch im Winter waren wir regelmäßig unterwegs.“ Denn: „Wir lieben die Bewegung in der freien Natur, die

Gefunden! Joachim Wagner hat den frisch im dichten Kraut entdeckten Grenzstein erst gereinigt, dann zieht er die Markierungen nach (die 42 steht für den Grenzstein Nummer 42).

Und so erfährt EVR-Reporter Henry Köhlert (Mitte), dass auf den Steinen nicht nur die Nummer vermerkt ist, sondern auch die Landeswappen und das Jahr der Setzung.

frische Luft – hier ist man noch mit sich alleine, keine Ablenkung von außen.“

### Verwunderung über Grenzverlauf

Alle Wanderungen werden protokolliert – Höhenunterschiede, Länge der Strecke. Mal laufen die beiden 27 Kilometer, mal

zwölf. „In diesem Jahr waren wir schon mehr als 700 Kilometer unterwegs“, sagt Wolfgang Kranert. Das Wandern auf den Grenzen des Fürstentums ist anstrengender, rund 50 der 170 Kilometer haben die beiden schon geschafft. Warum sie das tun? Beide sind Rudolstädter aus Überzeugung, lieben ihre Heimat, interessieren sich für die Natur der Region. Und bei Joachim Wagner gibt es noch einen ganz besonderen Grund, warum er dem alten Fürsten irgendwie verbunden ist: „Mein Urgroßvater war im Schloss Schwarzburg als Lakai angestellt. Von 1890 bis 1905...“

Text: Henry Köhlert | Fotos: André Kranert



# DRINGEND GESUCHT!

## PATEN & SPENDER FÜR

## DIE BÄUME DER STADT

**D**ie zunehmende Trockenheit hat viele Stadt- und Waldbäume krank werden lassen. Gerade im Hochsommer gerät der Fachdienst Bau und Umwelt der Stadtverwaltung daher ganz schön ins Schwitzen, muss er doch gerade die jungen und nachgepflanzten Bäume regelmäßig gießen. Daher sucht Rudolstadt nun Bürger für Baumpatenschaften.

Die Jahreszahl an der Haustür von Nummer 15 gibt einen Hinweis auf das Alter der Straße: 1869. Und auch das halbe Dutzend alter Linden schaut aus, als sei es noch im 19. Jahrhundert gepflanzt worden. Die Bäume haben der „Kleinen Allee“ ihren Namen gegeben, auch wenn es ursprünglich sehr viel mehr gewesen sein dürften. „In den 2000ern ist hier in der Straße mal ein riesiger Baum umgekippt. An dem Wurzelballen hingen noch Pflastersteine“, sagt Henric Schwalbe vom Fachdienst Bau und Umwelt in der Stadtverwaltung. „Pflasterstraße und Gehwege wurden ca. 1980 mit Asphalt versiegelt. Das ist wohl auch ein Grund, warum so viele von ihnen die letzten Jahrzehnte nicht überdauert haben.“ Rund 18.000 Bäume im Stadtgebiet betreut Schwalbe mit seiner Kollegin Jeannette Pabst. Viele von

ihnen leiden unter dem fortschreitenden Klimawandel. „Zuletzt hatten wir drei trockene und sehr heiße Sommer in Serie. Die Wasserversorgung an unseren Stadtbäumen und im Wald war alles andere als ausreichend“, sagt Schwalbe. Die Mitarbeiter des Bauhofes der Stadt Rudolstadt seien in der warmen Jahreszeit täglich im Einsatz gewesen, um speziell die Bäume zu wässern, welche in den letzten zehn Jahren gepflanzt worden waren. „Inzwischen nutzen wir dafür zusätzlich sogar noch ein Löschfahrzeug der Feuerwehr, um den Wasserbedarf dieser Bäume decken zu können.“ Alle ein bis zwei Wochen brauche jeder junge Baum wenigstens 100 Liter Wasser, um ausreichend versorgt zu sein. Solange, bis das Wurzelwerk tief genug in das Erdreich vorgedrungen und auf eine wasserspeichernde Schicht gestoßen ist. „Ich bin im vergangenen Jahr mit dem Auto irgendwo in Sachsen-Anhalt unterwegs gewesen“, erinnert sich das Mitglied des Stadtrats Dr. Thomas Lange. „Ich weiß nicht mehr, welcher Sender und auch nicht mehr die Stadt, über die dort berichtet wurde. Aber berichtet wurde über Ideen, wie Bürger einer Stadt ihren Bäumen helfen könnten. Ein Vorschlag waren Baumpatenschaften.“ Kaum zurück in Thüringen, brachte er einen Antrag in den Stadtrat ein. Schon im Juli des vergangenen Jahres beschloss daraufhin der Stadtrat ein Pilotprojekt „Baumpatenschaften“.



Henric Schwalbe vom Fachdienst Bau und Umwelt sowie Stadtrat Dr. Thomas Lange sorgen sich um die Bäume in Rudolstadt.

Gesucht werden jetzt also Baumpaten, die über die warmen Monate hinweg regelmäßig mit Gießkannen an „ihren“ Bäumen vorbeikommen, etwa, wenn sie unmittelbar vor der eigenen Haustür liegen. Auch ließe sich die nicht selten verdichtete Erde um die Baumscheiben herum auflockern und Wildblumen- oder Kräutersamen könnten einarbeitet werden. In diesem Frühjahr sei das Projekt angelaufen, jede Entlastung des Bauhofes sei willkommen. „Es gibt sogar schon Interessenten, die haben sich extra einen Anhänger zugelegt mit einem 1000-Liter-Tank drauf“, weiß Schwalbe. So können in einem Gießgang gleich zehn Bäume gewässert werden. Und für all diejenigen, die wie die EVR helfen möchten, ohne gießen zu können, hält die Stadt die Möglichkeit einer Baumspende bereit. 500 Euro kostet es die Stadt, einen neuen Baum zu pflanzen und die ersten Jahre zu pflegen. Immerhin zirka 60 Bäume kann die Stadt jährlich neu pflanzen, welche dann in den folgenden vier bis sechs Jahren im Rahmen der Anwuchs- und Entwicklungspflege in ihrem Bestand gesichert werden. Nicht selten müssen solche Pflanzungen aus den unterschiedlichsten Gründen wiederholt werden. „Baumspenden sind vor allem für Unternehmen interessant, deren Mitarbeiter nicht regelmäßig zum Gießen kommen können“, so Schwalbe.

Und weil sie seit Jahren ein so vertrauter Anblick im Rudolstädter Stadtbild sind, wird oftmals übersehen, wie wichtig die Bäume für Klima und Artenvielfalt sind. Bäume binden Kohlendioxid und produzieren Sauerstoff, filtern Schadstoffe, binden Staub, reduzieren Lärm und spenden nicht zuletzt auch Schatten. Darüber hinaus bieten Bäume Vögeln und Insekten Lebensraum, Nahrung und Deckung vor Fressfeinden.

Je mehr Bäume es in einer Stadt gibt, desto kühler wird sie in heißen Sommermonaten. In Zeiten des Klimawandels und immer heißer werdender Sommer muss jede Stadt Lösungsmöglichkeiten finden, so viel grün wie möglich zu erhalten. „Die Schönheit einer Stadt hängt auch vom Grün in der Stadt ab“, sagt Dr. Lange. Das lässt sich stellvertretend für so viele Straßen auch in der Kleinen Allee beobachten, wo mit den Jahren viele junge Bäume nachgepflanzt worden sind.

Denn eine Allee ohne Bäume wäre wie Rudolstadt ohne Heidecksburg: irgendwie schwer vorstellbar.

### INTERESSIERT?

Informationen erteilt die Abteilung Stadtgrün der Stadtverwaltung unter [bau@rudolstadt.de](mailto:bau@rudolstadt.de) oder Telefon 03672 486-611.

Text: Matthias Thüsing  
Fotos: André Kranert





Obermaat auf dem U-Boot-Jäger

Er selbst hat nach dem Schulabschluss zunächst Motorenschlosser gelernt und anschließend für vier Jahre auf dem U-Boot-Jäger „Prenzlau“ der DDR-Volksmarine angeheuert. Aus dem Traum, anschließend in die zivile Seefahrt zu wechseln, wurde nichts – auch aufgrund der Wendezeit. Also kehrte er zunächst in seinen Schlosserberuf nach Thüringen zurück – um nach Feierabend weiter in die Welt der Seefahrt einzutauchen. Rahardt leitet seit 1995 die Regionalgruppe der Deutschen Gesellschaft für Schifffahrts- und Marinegeschichte, ist beteiligt an der Herausgabe einer marinehistorischen

Zeitschrift sowie in anderen Magazinen häufig als Gastautor vertreten.

Dazu fährt er heute selbst auf NATO-Schiffen mit. Immer mal wieder wird er von der Deutschen Marine eingeladen, ein paar Wochen mit an Bord zu kommen. Auf seinen Schiffsreisen entstehen die Skizzen, nach denen er später daheim in Rudolstadt die Bilder malt – meistens in Öl oder Gouache. Die wiederum kehren dann wieder in Form von Ankäufen zur Marine oder zur Besatzung zurück. Auch Privatleute und Kunstsammler bestellen bei dem Rudolstädter Autodidakten Bilder der eigenen Yachten oder Lieblingsschiffe. Per Internet oder manchmal machen sie sich auch auf den meist weiten Weg ins Geschäft. „In Rudolstadt liegt das Atelier eines Marinemalers, das weltweit am weitesten von der Küste entfernt ist.“ Olaf Rahardt hat dieses Atelier schon mal beim Guinnessbuch der Rekorde anmelden wollen. Mangels Überprüfbarkeit sei das aber abgelehnt worden. Olaf Rahardt verzieht bedauernd das Gesicht. „In einer Zeit, in der jeder Maler selbst im brasilianischen Urwald eine Webseite hat, hätte man das sicherlich rauskriegen können.“ Er hat sich vorgenommen, bis zum Beweis des Gegenteils weiter an seinen Rekord zu glauben.

Es ist diese Mischung aus Beharrlichkeit und der Leichtigkeit, das Leben so nehmen, wie es kommt, die ihn am Ende auch seinen Kindheitstraum hat erfüllen lassen. Denn auf die „HMS Victory“ hat es Olaf Rahardt gleich mehrmals geschafft – erstmals 15 Jahre nach der Wende. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sein Hobby längst schon zum Beruf gemacht, war bereits seit sieben Jahren freischaffender Marinemaler. Anlässlich der 200. Wiederkehr der Schlacht am Trafalgar-Kap hatte er eine Einladung bekommen, die deutsche Delegation zu begleiten. „Es war beeindruckend, aber ich konnte es nicht so richtig genießen. Es waren so viele Leute auf dem Schiff“, sagt er. Und fügt fast beiläufig noch hinzu, dass er bei dieser Gelegenheit sogar die Queen getroffen habe. Weit eindrücklicher in Erinnerung geblieben ist ihm dagegen eine Führung außerhalb der Öffnungszeiten des heutigen Museumsschiffs. Wieder schickte er sich an, als ein Delegationsgast an Bord zu gelangen, als plötzlich ihm zu Ehren ein „Seitenpiff“ ertönte. „Das ist eine Ehrenweisung bei den Seestreitkräften. Für Offiziere und hochrangige Gäste, die an Bord kommen oder das Schiff verlassen, ertönt ein Piff mit der Bootsmannsmaatenspeife“, erklärt er. Für einen Marinemaler sei dies eine geradezu einmalige Ehrung gewesen. „Wahrscheinlich wussten die gar nicht, wer ich bin.“

Wahrscheinlich wussten die gar nicht, wer ich bin.

Am schwierigsten an einem Seestück sei das Wasser, sagt Olaf Rahardt. Die Gischt, die Farben, der Verlauf der Wellen – all das erfordere eine genaue Beobachtung. „Und dafür reicht es nicht, sich einfach nur an den Strand zu setzen. Das Meer sieht auf hoher See ganz anders aus als vom Ufer aus betrachtet.“

Mit feinem Strich huscht der Pinsel über das Kanonenboot „Vaterland“. Das Motiv, an dem Rahardt arbeitet, zeigt das deutsche Flusskriegsschiff um 1900 auf dem Yangtse in Indochina, ein weiß-gelber Stahlkoloss mit Geschütz auf dem Vorderdeck, am Ufer im Vordergrund ein paar noch nicht fertig gemalte Fischersampans, im Hintergrund eine Dschunke. „Ich versuche in meinen Bildern Geschichten zu erzählen, in diesem Falle Kolonialgeschichte“, sagt Rahardt. Die „SMS Vaterland“ wurde 1904 in Dienst gestellt und diente der kaiserlichen Marine bis 1914 als Patrouillenboot. Eine Besonderheit war der extrem niedrige Tiefgang von nur 94 Zentimetern, mit dem es auf dem stellenweise seichten Fluss operieren konnte. Über die Welt der Marine kann Rahardt stundenlang erzählen – nicht nur in seinen Bildern. Schon aus seinen Tagen als acht-

Der Rudolstädter OLAF RAHARDT ist einer der gefragtesten Marinemaler seiner Zeit

# DEM MEER SO NAH

jährige Landratte aus Großengottern im Unstrut-Hainich-Kreis ist eine erste Segelschiffszeichnung überliefert, die er neulich beim Aufräumen gefunden hat. „Die Leidenschaft für die Seefahrt hat bei mir ein Buch aus der Bibliothek von Großengottern geweckt: „Männer, Planken, Ozeane – eine Abhandlung über 6.000 Jahre Seefahrt mit Zeichnungen und Fotos.“ Wer sich in seinem Atelier in der Rudolstädter Marktstraße 4 umschaute, erkennt, dass der Maler diesem ersten Eindruck durchaus treu geblieben ist. Schiffe aus allen Epochen und Erdteilen hängen dicht an dicht an den Wänden. Wikingerboote durchpflügen die aufgewühlte See, daneben stoßen Hansekoggen auf Stoertebeckers Piratenflotte, moderne Fregatten der deutschen Marine patrouillieren unmittelbar über an die Wand gelehnten, licht-



durchfluteten norwegischen Landschaften. Und natürlich die „HMS Victory“ – das älteste Kriegsschiff der Royal Navy. „Das ist Nelsons Schiff in der Schlacht von Trafalgar. Ich kannte es auch nur aus Büchern. Aber für mich war klar. Das Schiff wollte ich sehen.“ Das Problem dabei: Olaf Rahardt war Bürger der DDR. Um irgendwann einmal nach England zu kommen, sei ihm die Wahl geblieben zwischen der Handelsschifffahrt, mit Zwischenstation Volksmarine und einer Parteikarriere. „Partei kam nicht in Frage“, sagt er. Und auch der Weg über die Marine sei rückblickend eine Schnapsidee gewesen. „Die „HMS Victory“ lag in Portsmouth. Einem Kriegshafen.“ Etwa 50 Prozent der Schiffe der Royal Navy sind hier stationiert, darunter sämtliche Flugzeugträger. „Hier ist die DDR niemals hingekommen.“

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert

Die Erzeugnisse der **KTU Kunststofftechnik GmbH** aus Rudolstadt haben Millionen Kunden schon einmal in der Hand gehabt – und trotzdem ist die Firma außerhalb der Stadt so gut wie unbekannt. Denn auf den Produkten von KTU stehen immer fremde Markennamen. KTU stellt ausschließlich Verpackungen aus Kunststoff her.



High-Tech trifft Kunststoff. Ernst Motschmann kontrolliert regelmäßig die Flaschen-Produktion in der Extrusionsblasmaaschine.

# KUNSTSTOFF-ARTIKEL VOM LAUFENDEN BAND



**D**er Geräuschpegel ist hoch. Unten in der Fertigungshalle klackern und rattern beständig ca. 40 High-Tech-Maschinen. Jede einzelne von ihnen ein paar 100.000 Euro wert. Ein Gewirr von Leitungen und Schläuchen führt über große Kabelkanäle unter der Decke entlang zu den einzelnen Produktionsbereichen. An den meisten der Maschinen stehen vor kurzen Fließbändern große Kartons, in die im 10-Sekunden-Takt Plastikdosen und Flaschen hineinfallen. 24 Stunden am Tag, fünf Tage die Woche. KTU arbeitet im Drei-Schicht-Betrieb.

„Lediglich eine Abfüllanlage für Obstsaft stand vor vier Jahren hier in der Halle. Unbenutzt und nagelneu. Zuvor war ein Mostereibetrieb hier ansässig und insolvent gegangen. Der Fruchtsaftbetrieb habe zwar keinerlei technische Infrastruktur wie etwa eine ausreichend dimensionierte Elektroversorgung oder die entsprechende Materialversorgung geboten, aber ein überzeugendes Erweiterungspotential. Lutz Unger steht neben David Böß, Produktionsleiter Spritzguss und Ernst Motschmann, Produktionsleiter Extrusionsblasen, auf der verzinkten Wendeltreppe mit Blick über die Halle. „Im Jahr 2018 haben wir hier mit fünf Beschäftigten angefangen. Jetzt sind wir schon knapp 50 Angestellte.“ Aktuell produziert KTU täglich ca. eine Mio. Dosen, Flaschen und Verschlüsse für die unterschiedlichsten Cremes, Duschen, Shampoos oder Lotions.

### Große Handelsketten als Kunden

Böß und Motschmann behalten hier den Überblick über Maschinen und Mitarbeiter. Beide arbeiten schon lange in der Industrie für Kunststoffverpackungen, sagen sie. „Doch das hier ist das bislang größte Projekt für beide gewesen“, sagt Unger. Die beiden Geschäftsführer Lutz Unger und Reinhardt Stolle haben die Anlage vor vier Jahren geplant, aufgebaut und nach und nach erweitert. Die Produktion laufe dabei weitgehend automatisiert in zwei verschiedenen Verfahren: „Spritzguss und Extrusionsblasverfahren“, sagt Lutz Unger.

„Bei letzterem Verfahren wird Kunststoffgranulat in einer der großen Maschinen zunächst erhitzt und eingefärbt. In noch weichem Zustand wird das Granulat zuerst durch einen Ring gepresst, sodass ein Plastikzylinder entsteht. Im nächsten Schritt führt die Maschine diese Röhre in eine Form ein, wo ein hoher Druck den Kunststoff an den inneren Rand der Form drückt. Wenn die Form sich wieder vollautomatisch öffnet, hat die Plastikröhre die gewünschte Flaschenform angenommen und wird auf das Laufband gesetzt, wo die fotomechanische Qualitätskontrolle passiert, bevor sie die Klippe hinunter in den Karton hinunterstürzt. Das alles dauert keine 20 Sekunden pro Flasche“, erklärt Ernst Motschmann.

Als Unternehmensgründer ist Unger mit seinen 56 Jahren ein Spätstarter. Nach dem Studium gewann er in seinem



» Im Jahr 2018 haben wir hier mit fünf Beschäftigten angefangen. «  
Lutz Unger, Geschäftsführer KTU

- 1 Im Farbenlager stapeln sich allein schon die verschiedenen Orange-Töne bis unter die Decke.
- 2 David Böß optimiert den Ablauf eines Spritzgießwerkzeuges.
- 3 Der Blick in die Produktionshalle. Hier werden Flaschen, Verschlüsse und Dosen im Sekunden-takt auf modernsten vollautomatischen Maschinen hergestellt. In nur vier Jahren hat sich die Belegschaft verzehnfacht.
- 4 Den Rudolstädtern war das Betriebsgelände bis 2015 als Mosterei der Schlör-Gruppe bekannt. Manchmal im Herbst fahren auch heute noch Besucher hier vor und wollen ihre Äpfel abliefern.

ersten Betrieb bereits Einblicke in die „Kunststoffwelt“ und lernte schon damals seinen heutigen Hauptkunden kennen. Von dessen Geschäftsführer sei auch der Anstoß für eine eigene Produktion gekommen. „Er hatte es zuvor mit Dutzenden verschiedenen Zulieferern zu tun. Das war kompliziert und aufwändig. Also hatte er mich gefragt, ob ich nicht für ihn einen Großteil der Aufträge übernehmen wolle“, sagt Unger. Er wollte. Und er hat gemeinsam mit seinem zweiten Geschäftsführer Reinhold Stolle eine Erfolgsgeschichte geschrieben. „Unsere Kunden sind die Kosmetiklieferanten von den großen Handelsketten wie Lidl, Aldi, Edeka, dm, Rossmann oder Kaufland. Entweder wir liefern ihnen die Flaschen oder die Verschlüsse oder im Idealfall beides zu“, sagt Unger.

Einfache und geradlinige Produktionsverfahren sowie Kundenbeziehungen sind dabei der Schlüssel für den geschäftlichen Erfolg in der Branche. Mitbewerber gibt es in Deutschland genug. Und die Margen pro Verschluss oder Cremedose sind klein. „Der Inhalt kostet bei manchen Produkten 69 Cent. Rechnen Sie die Umsatzsteuer runter, die Abfüllung und den Transport – da bleibt nicht viel übrig“, sagt Lutz Unger. Aber rechnen habe er gelernt. Denn so begeistert er auch über seinen Maschinenpark und die einzelnen Produktionsschritte erzählen kann, studiert hat er Betriebswirtschaftslehre.

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert

# DIE GUTE STUBE RUDOLSTADTS



SELENA MOWAT und KAROL KERRANE haben vor zwei Jahren den „Letterkenny Irish Pub“ in der Freiligrathstraße eröffnet – und damit den „Gaelic Way of Life“ in die Region gebracht.



**D**ie See. Der Blick darauf. Der Geruch des Meeres. Wenn man Selena Mowat fragt, was ihr in ihrer Wahlheimat Rudolstadt fehle, muss sie nicht lange überlegen. Die meiste Zeit ihres bisherigen 44-jährigen Lebens hat die brünette Schottin stets Blickkontakt zum Meer gehalten. Geboren 1977 im schottischen Inverness – dort auch aufgewachsen – ging sie 2002 an die Universität von Dundee nördlich von Edinburgh. Hier etablierte sie sich zu einer anerkannten Künstlerin mit regelmäßigen Ausstellungen auf den britischen Inseln. 2009 zog sie der Liebe wegen ins irische Letterkenny. „Mein Mann Karol Kerrane stammt von dort“, sagt sie.

Selena Mowat sitzt auf einer Holzbank unter dem bleigefassten Fensterpaar des „Letterkenny Irish Pub“ in der Freiligrathstraße 8. Auf dem runden Tischchen vor ihr steht ein bernsteinfarbener Donegal-Whiskey. Es ist später Nachmittag, eine Woche nach dem Ende des langen Lockdowns. Noch ist nicht viel los in dem Pub. Der Grund, warum Selena Mowat die Nähe zum Meer gegen die Ufer der Saale eingetauscht hat, ist dabei pragmatischer Natur. „Mein Mann Karol ist 2014 beruflich als Direktor für Geschäftsentwicklung und Leiter der Lizenztechnologie nach Rudolstadt gewechselt“, sagt sie: „Ich bin mitgegangen.“

Irland – das Zuhause, Rudolstadt – der Arbeitsort: So war das nur am Anfang. Es war zunächst ein allmähliches Los-

lassen vom „Gaelic Way of Life“. Doch mit der Zeit wurden die Reisen auf die Inseln seltener und kürzer. Dafür wuchs bei dem Paar der Wunsch, die Brücke selbst zu bauen, über die sie regelmäßig nur gegangen waren. „Mit dem Pub haben wir uns hier einen Ort geschaffen, der beide Kulturen vereint“, sagt die Chefin. Die Unterschiede zwischen Deutschland und Irland beginnen dabei schon in der Gastwirtschaft selbst. Denn anders als die urdeutsche Kneipe, die sich sprachgeschichtlich vom mittelniederdeutschen knipen für „eng zusammenstehen“ ableitet, ist das Wort „Pub“ nichts weiter als die Abkürzung von „Public House/Öffentliches Haus“.

Auf den Inseln war es im Mittelalter nicht unüblich, dass in den Dörfern einer der Bewohner das gesamte Dorf zu sich nach Hause einlud, dort für Kost und Getränke sorgte. Wer sich in einem Pub heute genauer umsieht, kann das auch noch an dessen typischer Einrichtung erkennen. Viel Holzmöbel, Sofas, Teppiche beziehungswei-

se Teppichboden und Kupferstiche an den Wänden erinnern heute noch an britische Wohnzimmer. „Pubs in Irland sind Orte, an denen sich das Dorf trifft. Hier wird gemeinsam geredet und vor allen Dingen auch gemeinsam musiziert. Natürlich habe ich das vermisst“, sagt Selena Mowat. Und sie hat Abhilfe geschaffen. 2019 hat sie mit Unterstützung ihres Mannes den „Letterkenny Irish Pub“ eröffnet. Regelmäßige Live-Auftritte von Künstlern inklusive – meist mit irischer Musik im Gepäck.

„Wir haben nicht viel verändern müssen“, erinnert sich Karol Kerrane an die erste Begehung des Hauses vor der Eröffnung 2019. Bis vor 25 Jahren sei das Haus aus dem 19. Jahrhundert schon einmal ein Gasthaus gewesen. Es war recht einfach in der Ausstattung, aber mit dem dunkelgrünen Kachelofen, den alten Holzdielen, der offenen Holzbalkenecke und an Wand und in Nischen eingefassten Bänken erinnerte der große Raum im Erdgeschoss schon entfernt an eine gute Stube. Für die Wiederauferstehung als Pub sei das ideal gewesen. „Wir mussten nur das Gerümpel wegräumen. Alles war zugestellt gewesen.“

## Keimzelle der Partnerschaft mit Letterkenny

Heute – und nach einigen Rückschlägen in Form von corona-bedingten Schließungen ist der Pub nicht nur Anlaufstelle für die kleine britisch-irische Gemeinde in der Region, sondern auch Keimzelle der Städtepartnerschaft

zwischen Rudolstadt und Letterkenny. Natürlich war Karol Kerrane einer der Impulsgeber und hatte somit maßgeblichen Anteil an der Städtehochzeit vor zwei Jahren. Dass diese auch während Corona weitergelebt werden konnte, zeigte nicht zuletzt auch jenes Online-Konzert im vergangenen Jahr. Das Tanzfestival war ausgefallen, auch die eingeladenen Musiker der Partnerstadt konnten nicht kommen. Also schlossen sich das regionale Kulturzentrum aus Letterkenny und der Irish Pub in Rudolstadt kurz – und präsentierten ein zweistündiges Live-Konzert mit Spielstätten in beiden Orten.

Selena Mowat und Karol Kerrane sind seit einem Jahr nicht mehr in Irland gewesen. Die Quarantäneregeln beider Länder haben es nicht zugelassen. Erst Quarantäne in Irland, dann nach der Rückreise noch einmal in Rudolstadt haben kürzere Trips auf die grüne Insel lange Zeit unmöglich gemacht. Das Meer, der Blick darauf, dessen Geruch – all das muss noch warten. Da hilft es, dass das Ehepaar in Rudolstadt voll und ganz angekommen ist. Die Heimat mag Irland oder Schottland sein. Ihr Zuhause sei jetzt hier. Und was würde Selena Mowat vermissen, wenn sie irgendwann einmal auf die Inseln zurückkehren würde? Sie überlegt länger. Vieles kann man schließlich mitnehmen. Freunde, die man zurücklässt, immer mal wieder besuchen. Dann entscheidet sie sich für etwas, was in Irland und Schottland wirklich schlechter zu sein scheint. Sie lacht: „Das Wetter!“



# HÖLLENQUALEN IM HEXENGRUND

Allzu viel war über die Jahrhunderte in Engerda offenbar nicht los. Selbst Wikipedia fasst die mehr als 1100 Jahre Dorf-Geschichte in bemerkenswerter Knappheit zusammen. „Der Ort wurde erstmals 876 als Engride urkundlich erwähnt und ist damit der älteste Ort der Gemeinde. Von 1991 bis 2002 gehörte der Ort der Verwaltungsgemeinschaft Uhlstädt an.“ Dann aber kam das Jahr 2009 – und mit ihm der „Hexe3 Triathlon“.



„Wir wollten einfach zeigen, dass wir so etwas organisieren können.“ Profaner als Oliver Spier es beschreibt, können Gründungsmythen kaum sein. Kein organisierter Sportverein, der danach gerufen hätte. Kein ehemaliger Olympiasieger im Dorf. Kein ambitionierter Plan, das 300-Seelen-Dorf der Welt bekannt zu machen. Nur ein paar Mitglieder des örtlichen Karnevalsvereins mit einer bierseligen Idee. Die aber haben René Luge und Oliver Spier fast generalstabsmäßig umgesetzt.

Bis nach Nürnberg sind die beiden damals gefahren, um ihre Planungen von einem professionellen Triathlonveranstalter begutachten zu lassen. Die Antwort habe Mut gemacht, sagt René Luge: „Dafür, dass ihr keine Ahnung habt, seid ihr schon gut dabei.“ Und es wurde immer besser mit den Jahren. Mittlerweile bereiten sich Luge und Spier und all die Helfer bereits auf die siebte Auflage der – was die beiden betonen „Freizeitsportveranstaltung“ – vor. „Es geht um den Spaß an >>

>> der Sache. Nicht um Wertungspunkte im Jahres-Rennkalender. Da wurden wir schon mal angefragt“, so Oliver Spier: „Aber das wollten wir nie werden.“ Wobei sich das Org-Team natürlich stets über die Anmeldung des ein oder anderen Semi-Profis im inzwischen meist über hundertköpfigen Starterfeld freut. „Das macht es für die Amateure ja erst richtig interessant, sich mit den regionalen Größen zu messen“, sagt Luge. Der Kurs an sich hat es in sich: Höllenqualen im Hexengrund. Das bestätigen den Engerdaern selbst diejenigen, die fast an jedem Wochenende im Jahr einen kürzeren oder längeren Triathlon laufen. Nach 500 Metern durch den Stausee südöstlich vom Dorf. Dann 29 Kilometer auf und ab über Stock und Stein mit dem Rad durch den Hexengrund. Und anschließend 7,5 Kilometer Laufen bis ins Ziel - vorbei an der Fanmeile am Stausee. Und genau an dieser Stelle kehrt die Sportveranstaltung ein Stück weit zu ihrem Ursprung im Umfeld des Engerdaer Karnevalsclub e. V. zurück. „Die Fanmeile“, schwärmt Spier, „das ist Geselligkeit, Stimmung und Party bis weit nach Ende des Rennens.“

### Zuschauer sorgen für schwarze Null

Luge und Spier sorgen und versorgen als Moderatoren im Zieleinlauf die Zuschauer mit Rennständen, Hintergrundwissen zu den einzelnen Startern und der ein oder anderen Anekdote. Gute Stimmung sei wichtig, sagen beide. Denn an den Bierwagen der Fanmeile entscheidet sich das finanzielle Gelingen des Triathlons. Der Helferstab, die behördlichen Genehmigungen, die Firma für die Zeitmessung und vieles andere müsse bezahlt werden. Oliver Spier: „Beim ersten Mal 2009 waren wir am nächsten Morgen mehr als zerknirscht über die finanziellen Verluste, die wir aller Voraussicht eingefahren hatten. Bis uns einer sagte, am Bierwagen sei noch einiges gegangen.“

So ist es bis heute geblieben: Die Zuschauer sorgen für die schwarze Null. Und auch die Startgelder und Sponsoren - einer davon ist die EVR - tragen ihren Teil zum Gelingen bei. Alle zwei Jahre machen sich die Engerdaer auf die Werbetour, etwa für die Sieger und Teilnehmer der einzelnen Altersklassen Präsente einzuzerwen („Ach, ihr wollt schon wieder durch den See schwimmen ...“). Oliver Spier kann an dieser Stelle leider und ausnahmsweise einmal nicht ehrlich antworten. „Ich würde gerne mal mit durch den See schwimmen, Fahrradfahren, laufen. Aber es geht nicht. Zusammen mit René machen wir die Moderation auf der Fanmeile. Das ist eingespielt. Ich kann ihn da nicht alleine lassen.“ Manchmal spielt einem das Leben eben härter mit, als ein Triathlon sein kann.

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert

## Die Fanmeile ist Party bis weit nach Ende des Rennens.

Oliver Spier,  
mit René Luge Hexe3-Gründer



1 | 7,5 Kilometer können lang sein - vor allem am Ende eines Triathlons. Aber es soll sogar Läufer(innen) geben, die trotzdem noch lächeln können. Sobald sie das Ziel sehen...

2 | Die Radstrecke hat es in sich. Das Sportgerät der Wahl für den Kurs über Stock und Stein ist das Mountainbike. Doch auch schon Rennräder sollen im Hexengrund bereits gesichtet worden sein.

3 | Oliver Spier und René Luge (re.) sind die Organisatoren des Rennens und moderieren auf der Fanmeile.

4 | Inzwischen melden sich meist über 100 Starter für den Hexengrund. Die siebte Auflage soll kommendes Jahr starten.

# DIE EVR DIGITALISIERT RUDOLSTADT

In etwa einem Meter Tiefe unter dem Rudolstädter Straßenniveau zieht sich ein Autobahnring durch die Stadt. Rund 26 Kilometer lang kann hier – ohne lästige Geschwindigkeitsbegrenzungen – nach Herzenslust gerast werden. Seit 2015 wird diese Datenautobahn ausgebaut und immer weiter verbessert.

**O**laf Kröckel steht auf dem weitläufigen Gelände der Energieversorgung Rudolstadt zwischen Kabeltrommeln der unterschiedlichsten Größen. „Hier“, sagt er und deutet auf ein schwarzummanteltes Geflecht von dünnen bunten Kabeln, „so sehen die Glasfaserleitungen aus.“

Die Aufgabe des 55-jährigen Rudolstädters ist es, das schnelle Internet im Auftrag der Kunden der EVR in die Haushalte zu bringen. Bis zu 250 Mbits pro Sekunde sind bereits schon jetzt möglich. Bereits mit einem Bruchteil dieser Geschwindigkeit lassen sich gleichzeitig Fernsehbilder ruckelfrei auf den Bildschirm bringen und parallel größere Datenpakete aus dem Netz auf den heimischen Rechner laden. Der Grund für die besondere Leistungsstärke: Die EVR bringt Glasfaserkabel bis zu den neu errichteten Kabelverzweigern, fast bis an die Haustür. Nur für die letzten Meter werden herkömmliche Kupferkabel genutzt. Damit liefert die Thüringer

Netkom Bandbreiten, die bei vielen Wettbewerben nur im Katalog stehen. Zukünftig geht der Glasfaserausbau in Rudolstadt mit der zukunftssicheren FTTH-Technologie (Fiber-To-The-Home) in die nächste Stufe. Bei diesem Verfahren werden Glasfaserkabel direkt bis ins Haus verlegt – die Nutzung beliebig vieler Endgeräte und ein extrem schneller Austausch von hohen Datenmengen zur gleichen Zeit bei ausgezeichneter Netzstabilität sind damit möglich.

## Kostenlos surfen in der Innenstadt

Und auch oberirdisch hat die Stadt Rudolstadt ein ganz besonderes Angebot parat: kostenloses WiFi (öffentliches Funknetzwerk). Die grauen Kästen, die am Rathaus und an den Laternen der Innenstadt angebracht werden, sorgen dafür, dass Rudolstädter und ihre Gäste in weiten Teilen des Zentrums kostenfrei surfen können. Das Prinzip dabei ist einfach: Nutzer verbinden ihr Smartphone oder ein anderes WiFi-fähiges Endgerät

mit dem HotSpot und können so durchs mobile Netz surfen, ohne dabei das eigene Datenvolumen zu belasten. Sie müssen sich lediglich an einem der HotSpots registrieren ([WiFi4EU-Rudolstadt](#)) und los geht's. „Wir haben das Angebot in der Innenstadt auch mit Blick auf unsere Gastronomen und Einzelhändler geschaffen, die ihren Gästen auf diese Weise einen zusätzlichen Service anbieten können“, so Bürgermeister Jörg Reichl. Und auch Olaf Kröckel bestätigt. „Es ist ja vor allem auch ein Angebot für Gäste der Stadt. So lassen sich mal schnell ein paar Informationen zu den Sehenswürdigkeiten Rudolstadts einholen. Oder bei einem Kaffee in der Fußgängerzone kann man kurz eine Email schreiben.“ Dass dieses Angebot angenommen wird, zeigen die Zugriffszahlen. „Mehr als 100 User pro Tag nutzen den Service unserer HotSpots. Jeder bleibt dabei durchschnittlich rund 40 Minuten im WiFi-Netz“, so Kröckel weiter.

**Text:** Matthias Thüsing | **Fotos:** André Kranert



Olaf Kröckel ist bei der Energieversorgung Rudolstadt für Aufbau und Betrieb des Glasfasernetzes zuständig.



Wer weiß, wo er suchen muss, wird an gleich mehreren Straßenlaternen in der Innenstadt die WiFi-Verteiler entdecken. Sie ermöglichen das kostenlose mobile Surfen.

Im Westflügel von Schloss Heidecksburg lud der einzigartige Barocksaal einst höfische Gäste - jetzt ist er Teil einer faszinierenden Führung durch die Gemäuer



# WARUM DER BAROCKSAAL SEINE GÄSTE VERZAUBERT





**J**ohann Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt (1721 bis 1767) war kein schöner Mann, zumindest nicht auf dem Gemälde von Hofmaler Johann Ernst Heinsius. Rundes Gesicht, schiefstehende Augen, Doppelkinn, große Nase, rote Bäckchen ...

Dass er dafür ein ausgeprägtes Gefühl für Schönheit besaß, das lässt sich auf der Heidecksburg, hoch über Rudolstadt, belegen. Hier, im Westflügel der Anlage, hat er in der Beletage eine der bedeutendsten Innenarchitekturen des Rokokos in Deutschland in Auftrag gegeben: den Festsaal. Und wer den großen Saal zum ersten Mal betritt, weiß gar nicht so recht, wohin er seine staunenden Blicke zuerst wenden soll.

Doch zurück ins Jahr 1735. Angeblich, so die Legende, soll ein unaufmerksamer Malergeselle die Schuld an einem Großbrand tragen, der im Nordflügel des damaligen Schlosses begann und schließlich weite Teile der Anlage vernichtete. Zwei Jahre später begann unter Johanns Vater Friedrich Anton (seit 1718 regierender Reichsfürst und auch keine Schönheit) der Wiederaufbau, bis sein Sohn 1744 Amtsgeschäfte und Umbauarbeiten übernahm. „Westflügel und Beletage wurden nach französischem Vorbild erschaffen“, sagt Sabrina Lüderitz, Direktorin des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg. Sie und Gydha Metzner, Restauratorin der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, kennen den Westflügel aus ganz vielen Blickwinkeln.

#### Stuckarbeiten mit Blattgold überzogen

Das erste, was dem Besucher ins Auge springt, wenn er den zwölf Meter hohen Prunksaal durch die Seitentüren betritt, ist die ungeheure, trotzdem keineswegs knallige Farbigkeit, erhellt von drei gewaltigen knapp vier Meter hohen Fenstern mit Blick auf Rudolstadt. Bonbonfarbener Stuckmarmor in Grün, Ocker und Rosa, überall reiche Stuckarbeiten oft mit Blattgold überzogen, farbenfrohe Gemälde an Wänden, in Nischen und an Tapetentüren, ein gewaltiges Deckenfresko über den Köpfen der Besucher. „Dieser zweigeschos-

sige Saal war für Feierlichkeiten bestimmt und diente natürlich auch der Repräsentation“, sagt Sabrina Lüderitz. Maskenbälle, Geburtstagsfeierlichkeiten der Fürstenfamilie, Konzerte.

Gottfried Heinrich Krohne war der Architekt, der das Meisterwerk entwarf. „Während sein Vorgänger noch einen rechteckigen Saal mit fein gegliederten Wandflächen vorsah, verwirklichte Krohne eine plastische Raumwirkung, indem er zum Beispiel die vier Ecken des Saals mittels übereinander stehender Arkaden abrundete“, sagt Sabrina Lüderitz. Wellenförmig geschwungene Wände, Ofennischen auf den Schmalseiten, abgerundete Ecken mit Büfetnischen und Logen im oberen Teil sind weitere Auffälligkeiten.

Wer den Saal betritt, bekommt sofort den Eindruck, als ob mit dem Festsaal das Innere nach außen gekehrt wurde: „Man fühlt sich wie in einem großen Garten, obwohl man in einem Saal steht. So wirkt die Empore für die Musiker wie ein Außenbalkon, der sich zum Park hin öffnet, die Wände wirken wie die Außenmauern des Schlosses“, sagt Lüderitz. Der Baumeister hat im Saal auf Ecken verzichtet, alles ist geschwungen. Was auch der Akustik zugutekommt, Musik klingt noch beeindruckender.

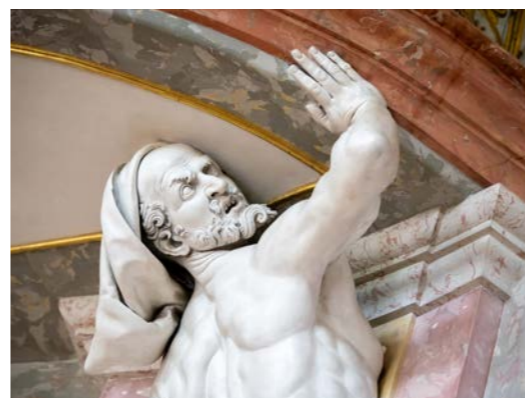
Auf dem Balkon gegenüber den gewaltigen Fenstern spielten die Hofmusiker auf: „So hatten die Gäste mehr Platz zum Tanzen. Außerdem klingt die Musik viel voller, als wenn die Hofkapelle ebenerdig aufspielt.“

Wer den Blick von den Fenstern aus nach oben richtet, entdeckt ein farbenfrohes Deckenfresko, 1744 geschaffen von Lorenz Deisinger. „Dafür brauchte der Künstler knapp drei Wochen“, sagt Lüderitz. „Der Fürst war damit allerdings nicht ganz glücklich, seiner Meinung nach war es nicht vollendet und nicht ausgewogen, was den Maler einen Teil seines Lohnes kostete.“ Dennoch blieb das Werk erhalten, und es erfüllt seine Aufgabe, den Raum nach oben wie eine Art Himmel zu öffnen, perfekt: Es zeigt den im Olymp versammelten Götterrat, allesamt leicht bekleidet und manche der abgebildeten Damen sogar oben ohne. „Im Barock wurde die Wollust durchaus offen dargestellt“, sagt Lüderitz. „Wir sehen unter anderem Jupiter mit dem Adler, der Lyra



Man fühlt sich wie  
in einem großen Garten,  
obwohl man in  
einem Saal steht.

Sabrina Lüderitz, Direktorin



Sabrina Lüderitz (l.), Direktorin des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg, und Gydha Metzner, Restauratorin der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, erfreuen sich jedes Mal an den unzähligen Einzelheiten des Festsaaes.

Die drei Lastenträger haben derweil genug zu tun, damit nichts zusammenbricht...



>> spielende Apollo, Juno mit dem Pfau, Kriegsgott Mars im Harnisch und mit Turnierlanze, der entschwebende Merkur mit seinem Flügelhelm, die behelmte Minerva, Neptun mit Dreizack.“

Gytha Metzner: „Wer das Gemälde, ein Fresko übrigens, betrachtet, muss sich mit dem Rücken zu den Fenstern stellen, so bringt das einfallende Licht das Kunstwerk zum Leuchten.“ Eingefasst in aufwendigste Stuckverzierungen ist die Himmelsszene genauso farbenfroh wie die Wände und die Decke. Der Himmel und manche Gewänder in einem kräftigen Blau, wieder andere Tuniken sind in Dunkelrot und ein helles Rot getaucht. Die Wolken, auf denen sich Götter, Göttinnen und Engel niedergelassen haben, sind so plastisch dargestellt, als ob sie gerade im Sommerhimmel über Rudolstadt vorbeiziehen...

#### Die Wände sind mit Stuckmarmor verziert

Apropos plastisch - wer sich etwas Zeit nimmt, um die aufwendigen, vielfach vergoldeten Stuckarbeiten zu betrachten, wird immer wieder etwas Neues entdecken. Giovanni Battista Pedrozzi (1711 bis 1778) hieß der Meister aus der Schweiz, der aus Kalk und Gips Meisterwerke an Wände und Decke zauberte. Gytha Metzner: „Vier Jahre, von 1742 bis 1746, arbeitete er an der Stuckierung der Festsäle der Heidecksburg.“ Oft steht eine nierenförmige Perle im Mittelpunkt, oder auch Muschelformen, Weinreben, Rosen, Lilien und auch Adler und Löwe als Wappentiere des Fürsten dargestellt. Metzner: „Sogar ein vergoldeter Frosch ist an einer der Fensternischen zu entdecken.“

Die Wände des Saales sind nicht mal eben tapeziert, sie sind mit Stuckmarmor verziert. „Die besondere Vorliebe für Stuckmarmor in dieser Zeit gründet sich darauf, dass mit seinem Einsatz die Grenzen des in der Natur Möglichen sowohl in Bezug auf die Farbigkeit als auch die Musterungen und Formen gesprengt werden konnten. Der Fantasie konnte freier Lauf gelassen werden“, sagt Metzner. Eine farbige Masse aus Gips und Kalk sowie verschiedenen Zusätzen wird maximal einen Zentimeter dick aufgetragen und erhält eine Marmorierung, alles muss aufwendig geschliffen und auf Hochglanz poliert werden. „Je glänzender, desto edler“, sagt Metzner.

**Blick in den Festsaal - die Türen öffneten sich einst für Maskenbälle, Geburtstagsfeierlichkeiten der Fürstenfamilie, Konzerte. Heute dürfen sich alle Besucher des Schlosses über diesen Anblick freuen.**

Um den Saal noch größer wirken zu lassen, wurden zwei gewaltige Spiegel installiert. Metzner: „Sie zählen zu den teuersten Ausstattungsstücken jener Zeit, und im Festsaal sollten sie die Pfeiler zwischen den beiden Fenstern zieren.“ Die Spiegel kamen aus der „Lohrer Spiegelmanufaktur“ (aus Mainz, DIE Spiegelfabrik damals) und der Fürst, der gerne mit Lieferanten um die Preise feilschte und auch lange Zeit gar nicht zahlte, musste alleine für den Transport 520 Reichstaler bezahlen (ein Bauernpferd kostete damals rund 25 Reichstaler). Und damit beim Transport nichts kaputt ging, wurden die Spiegel in Butter gelagert.

Metzner: „Während 1748 die Dekorationsarbeiten noch in vollem Gange waren, wurde beschlossen, dass der

Festsaal mit Kronleuchtern aus Kristallglas geschmückt werden sollte.“ Kronleuchter aus Paris galten damals als das Non plus ultra, die Rudolstädter orderten jedoch ihre beiden rund 130 Kilo schweren Kunstwerke kostenbewusst in Leipzig. „Innerhalb von eineinhalb Monaten hingen die beiden Kronleuchter im Saal, die den Fürsten insgesamt 600 Reichstaler kosteten.“

Metzner: „Seit 1891 hängt Kronleuchter Nummer drei, wie die beiden anderen auch durch eine äußerst stabile Holzkonstruktion im Dachgeschoss gesichert, von der Decke. Er ist größer und rund 650 Kilo schwer.“ Und von Zeit zu Zeit müssen die drei Kunstwerke ganz vorsichtig runtergelassen werden, um sie behutsam zu putzen... „Die Gelegenheiten, bei denen damals die bis zu 28

Zentimeter langen Kerzen in den Leuchtern angezündet wurden, waren selten“, sagt Metzner. Nur bei großen Festlichkeiten brannten alle Lichter, es war ziemlich aufwendig, die Kronleuchter jedes Mal runterzulassen und wieder hochzuziehen. Angezündet wurde mit einem Fidibus, Schwefelhölzer wurden erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts erfunden.

Und, ganz nebenbei: Die vielen Kerzen sorgten nicht nur für dicke Luft in den Räumen, sie überzogen im Laufe der Jahre auch alle Oberflächen mit Ruß. Die verußten Oberflächen wurden übrigens im Rahmen der letzten Restaurierung zwischen 1984 und 1993 gereinigt.

**Text:** Henry Köhler | **Fotos:** André Kranert





Die Rudolstädterin SINA BOCKLITZ ist eine der wenigen deutschen Rasenkraftsportlerinnen - und hat es hierin bereits zu Meisterehren geschafft.



Text: Matthias Thüsing  
Fotos: André Kranert

# AUSZUBILDENDE UND MEISTERIN

„Wenn es das ist, was du machen willst, dann mache es.“ So entspannt wie der Vater haben die meisten Freunde und Bekannte von Sina Bocklitz reagiert, als sie sich 2016 dafür entschied, von der Leicht- in die Schwerathletik zu wechseln. Der Rasenkraftsport - ein Dreikampf aus Steinstoß, Gewichtwurf und Hammerwurf - hatte das Herz der zierlichen, heute 19-jährigen Auszubildenden zur Kauffrau für Büromanagement erobert. Heute, vier Jahre später, ist sie immer noch zierlich, und hat es im vergangenen Jahr trotzdem zur Deutschen Jugendmeisterin in ihrem Sport gebracht. Sehr weit entfernt ist die Rudolstädterin von den muskelbepackten Hammerwerferinnen, wie sie etwa in diesem Jahr bei Olympia in den Ring gestiegen sind. „Das ist ein echter Vorteil am Rasenkraftsport“, sagt Sina Bocklitz: „Es gibt Gewichtsklassen. Und im Wettkampf wird das Ergebnis in Beziehung zum Körpergewicht gesetzt. Es besteht also kein Grund, sich übermäßig Muskeln anzufuttern.“

Mit ihren 58 Kilo liegt sie genau an der Grenze zwischen Federgewicht und Leichtgewicht, startete Anfang Juli als Titelverteidigerin zu den Internationalen Deutschen Meisterschaften in Wasserburg. Schon vor ihrem Start hatte sie Zweifel, ob ihr die Titelverteidigung gelingen würde. „Ich konnte wegen Corona nicht trainieren.“ Allenfalls ein paar Steinstöße im elterlichen Garten - hier wird mit Anlauf ein 5 Kilogramm schwerer Stein in Laufrichtung weggestoßen - waren möglich. Hammerwurf und Gewichtwurf dagegen sind Drehwürfe, die ohne Fangkörbe bei missglückten Versuchen schnell gefährlich für Nachbarn und umliegende Küchenfenster werden können. „Nicht jedes Bundesland hatte zudem dieselben Corona-Regeln. Ich weiß also nicht, ob in anderen Vereinen mehr möglich war“, sagt Sina. Immerhin wurde sie von der EVR als ihrem Arbeitgeber unterstützt, indem sie in den Wochen vor Wasserburg immer mal ein paar Stunden trainingsfrei bekam. Bis zu viermal in der Wo-

che steht sie auf dem Platz. Die Wurftechniken der einzelnen Disziplinen unterscheiden sich deutlich voneinander. „Gerade das macht den Sport aus. Laufen war immer nur geradeaus. Mir war das irgendwann zu langweilig.“

Rasenkraftsport klingt dabei exotisch - hat aber eine überraschend lange Tradition. Der Hammerwurf ist bereits seit dem Mittelalter in Schottland und Irland nachgewiesen, als - warum auch immer - sich die Männer darin maßen, Schmiedehämmer möglichst weit weg zu schleudern. Das Sportgerät in seiner heutigen Form mit der Metallkugel am Ende eines Seils entstand erst im 19. Jahrhundert. Auch Gewichtwürfe haben ihren Ursprung in den traditionellen irischen Wettkämpfen und schottischen Highlandgames. 1904 und 1920 war die Sportart sogar so populär, dass sie ins olympische Programm aufgenommen

wurde. Der US-Amerikaner Patrick McDonald hält seit 1920 mit 11,26 Metern einen der ältesten noch bestehenden olympischen Rekorde. Das Steinstoßen ist in seinen Ursprüngen sogar noch älter. Bereits aus dem 13. Jahrhundert sind Wettkämpfe in der Schweiz überliefert. Deutsche Meisterschaften im damals frisch zusammengefassten Rasenkraftsport wurden erstmals 1913 ausgetragen.

Heute führt die Sportart in Deutschland nur noch ein Nischendasein. Etwa 6 bis 7 Sportlerinnen trainieren ernst-

haft und regelmäßig in ihrer Alters- und Gewichtsklasse. Andere Athletinnen fangen mal damit an und lassen es bald darauf aber auch wieder sein. Die Szene ist also überschaubar. „Der Titel bedeutet mir viel“, sagt Sina Bocklitz. Das Ziel für Wasserburg war neben der Titelverteidigung aber vor allem auch eine Platzierung. Und die hat sie erreicht. Ihr nächstes Ziel, auch mal an europäischen Wettkämpfen teilzunehmen, hat sie fest vor Augen. Den Grundstein hierfür hat sie jedenfalls gelegt. In einem spannenden Wettkampf im bayrischen Wasserburg belegte sie in ihrer Gewichtsklasse mit 1767 Punkten den 3. Platz.



Steinstoßen gehört zu Sinas Trainingsprogramm

# ES IST GENAU DIESER BLICK



Ich bin ein richtiger  
Heidecksburg-Fan.

Susann Beutler



Von **Susann Beutler**,  
Geschäftsführerin der Diakonie in Rudolstadt

Mein Lieblingsplatz in Rudolstadt liegt mitten auf der Fahrbahn – im Kreuzungsbereich von Großer Allee und Weinbergstraße. An vielen Tagen komme ich hier vorbei, wenn ich in unseren verschiedenen Bereichen der Diakonie unterwegs bin und in die Geschäftsstelle der Diakonie in der alten Glockengießerei in Rudolstadt zurückfahre. Es ist nicht der direkte, aber der schönste Weg. Denn genau an dieser Stelle gibt die Straße diesen fantastischen Blick auf die Heidecksburg frei, wie sie auf ihrem Felsen thront mit der Strickschule im Vordergrund. Insofern habe ich in Rudolstadt nicht nur einen Lieblingsplatz, sondern auch einen Lieblings-



moment. Es ist nur ein kurzer Blick und man muss vorsichtig sein, weil es eine Kreuzung mit Rechts-vor-links-Regelung ist.

Die Ecke hier kenne ich schon seit meiner Schulzeit. Direkt nebenan habe ich am Gymnasium vor über 20 Jahren mein Abitur abgelegt, danach eine Ausbildung gemacht und anschließend bin ich zum Betriebswirtschafts-Studium bei Volkswagen nach Glauchau gegangen. Meine Familie und ich sind in der Zeit Rudolstadt immer treu geblieben. Und da ich kirchlich gebunden bin, habe ich vor einigen Jahren das Angebot angenommen, zur Diakonie zu wechseln. Nicht gleich als Geschäftsführerin – das habe ich mir mit den Jahren erarbeitet.

Und der Blick auf Schloss Heidecksburg hat mich über all die Zeit begleitet. Ich bin ein richtiger Heidecksburg-Fan. Selbst meine Tochter heißt nach der letzten Schwarzburger Fürstin. Aber wir haben unser Kind weniger wegen der historischen Persönlichkeit, sondern vielmehr wegen ihres schönen Namens so genannt: Sie heißt Anna Luise. Auch privat waren und sind wir als Familie häufig und gerne oben auf dem Schloss zu Gast. Der Blick vom Schloss auf die Stadt ist ja ähnlich schön wie der von der Stadt auf die Heidecksburg. Selbst daheim muss ich auf meinen Lieblingsplatz nicht verzichten. Vor einigen Zeit habe ich von einer Rudolstädter Künstlerin ein Bild erstanden, mit genau diesem Blick auf das Schloss und der Strickschule im Vordergrund. Es hängt seitdem bei mir in der Wohnstube.

# PLÖTZLICH WAR ALLES ANDERS ...

Corona hat den Alltag von uns allen auf den Kopf gestellt. Die Kinder durften nicht mehr in die Schule. Das Lieblingsrestaurant hatte von einem Tag auf den anderen geschlossen. Und auch das Training im Sportverein fiel monatelang aus. Besonders schwer getroffen hat es dabei diejenigen, deren Arbeitsplatz im Lockdown zeitweilig weggefallen ist. Viele standen vor der Frage: Daheimbleiben oder etwas Neues wagen? Wir haben vier Rudolstädter getroffen, die die Krise genutzt haben, um mal etwas ganz anderes zu machen ...



## HARALD WITTENBERG MUSIKSCHULLEHRER RUDOLSTADT

Corona hat uns im April 2020 völlig unvorbereitet getroffen. Ich unterrichte Blechblasinstrumente an der Musikschule Rudolstadt. Wir haben im März noch ein Konzert im Löwensaal gegeben und plötzlich war Schluss. Unterrichten war nicht mehr möglich. Ich habe dann erst einmal den Klassenraum zur Werkstatt umgebaut und die jährliche Inspektion der Instrumente vorgezogen. Trompeten zu warten und zu reparieren, ist ein Hobby von mir. Aber irgendwann war ich damit auch fertig und so habe ich mich gefreut, dass das Landratsamt mich und einige meiner Kolleginnen und Kollegen als Front Officer im Bürgerbüro einsetzen konnte. Viele der Damen, die dort sonst die Anliegen der Rudolstädter bearbeiten, waren im Homeoffice. Ihre Kinder durften ja nicht in die Schule. Ab vergangenen Sommer konnten wir wieder unsere Schüler unterrichten – mit Hygienekonzept und Plastikabtrennung zwischen Schüler und Lehrer. So konnten wir dann bis zum Dezember weitermachen.

Dann kam der harte Lockdown. Wir Lehrer haben Laptops bekommen. So habe ich online von zu Hause aus unterrichten können. Ich wohne auf dem Dorf – da stört es nicht, wenn ich den ganzen Tag trompete. Aber ein großes Lob an die Eltern: Nicht jeder hatte anfänglich eine ausreichend technische Ausstattung in der Wohnung. Und dennoch war Unterricht bei den meisten meiner Schüler und Schülerinnen möglich.

So ein Online-Unterricht ist für einen Musikschullehrer herausfordernd. Ich kann sagen, bei älteren Jugendlichen kann er funktionieren. Aber bei Anfängern eher nicht. Da muss ich als Lehrer meist mitspielen und das klappt online fast gar nicht.  *Bleiben Sie gesund, HW*

## TOBIAS NOWACZYK KOCH IM „SAALEMAXX“

Schon während des ersten Lockdowns im vergangenen Jahr musste mein Arbeitgeber schließen und ich ging zwei Monate lang in Kurzarbeit. Ich arbeite gern als Koch im „Saalemaxx“. Aber das Bad war halt zu und ich saß in der Zeit wirklich nur Zuhause rum. Danach war noch mal ein paar Monate lang geöffnet. Und als dann der zweite Lockdown kam, habe ich mir gedacht, ich muss mir jetzt für die Zwischenzeit etwas Neues suchen. Der Tipp kam dann von meinem Schwager. Er hatte über eine Zeitarbeitsfirma einen Job gefunden und mir gesagt, die suchen dort noch Mitarbeiter. Also habe ich meine Bewerbungsunterlagen hingeschickt

und konnte ein paar Tage später in einer Stahlbaufirma in Saalfeld anfangen. Dort verpacken sie Gartenzäune für den Weitertransport. Meine Aufgabe war es, die Transportpaletten zusammenzubauen. Etwas mehr als drei Monate war ich dort. Als Abwechslung hat es Spaß gemacht, die Kollegen waren auch nett. Aber Kochen ist halt mein Beruf. Deshalb bin ich froh, dass das Bad jetzt wieder geöffnet hat und die Kurzarbeit im Juni aufgehoben wurde. Im Augenblick gibt es in der Küche auch genug zu tun. Mit dem Ferienbeginn sind die Besucherzahlen im „Saalemaxx“ richtig gut in die Höhe gegangen.

## MATHIAS ARNAUD THÜRINGER SYMPHONIKER

Für die Saison 2020/21 hat der Lockdown wie für alle Orchester in Deutschland von Anfang November bis Ende Mai gedauert. Aber es gab für mich nie ein musikalisches Nichtstun. Auch wenn der Kontakt mit dem Publikum nicht erlaubt war, muss man als Musiker ähnlich wie ein Sportler stets weiter an sich arbeiten - also üben. Zudem bin ich auch Lehrer in der Musik- und Kunstschule Jena und ich habe mich während des Lockdowns um die gesamte Fagottklasse im Digital-Unterricht gekümmert. Das war eine riesige Herausforderung.

Ebenso wie das Home-Schooling der Kinder, das ich teilweise begleiten musste. So gab es im Lockdown keine Langeweile. Trotzdem habe ich mich freiwillig gemeldet, als Matthias Moersch, unser Verwaltungsdirektor am Theater Rudolstadt, bei den Mitarbeitern fragte, ob sie in der Klinik helfen möchten. In dieser Krisensituation war es mir wichtig, für die Gesellschaft ein bisschen von meiner Zeit zu spenden. Also habe ich einmal pro Woche in der Klinik die Einlasskontrolle gemacht.

Anfang Juni durften wir wieder vor Publikum spielen. Es waren zwar nur Open-Air-Konzerte, aber trotzdem eine sehr große Freude für mich und meine Kollegen. Jetzt hoffe ich, dass es so weitergeht. Ich freue mich riesig auf die Vorstellungen mit dem wunderbaren Publikum der Thüringer Symphoniker.



## HANNES HOFMANN „SAALESTRAND RUDOLSTADT“

Als Corona im März im letzten Jahr begonnen hat, habe ich schon geahnt, dass das für uns Schausteller schlecht ausgehen kann. Unsere Familie hat eigentlich vier Laufgeschäfte und ist in normalen Jahren von Frühjahr bis Weihnachten in ganz Deutschland unterwegs. Ich habe mich daher nach Alternativen umgesehen und kannte das Konzept Strandbar bereits von einem Schausteller-Kollegen aus Düsseldorf. Er war schon vor Corona etwas mehr in die Richtung Eventgastronomie gegangen. Ich fand das Konzept schon immer ziemlich gut und konnte mir das auch in Rudolstadt vorstellen. Insofern war Corona dann der Anlass, einen Antrag bei der Stadt Rudolstadt zu stellen, hier am Saaleufer eine Strandbar zu eröffnen.

Letztes Jahr im Mai kam dann der Bescheid von der Stadt Rudolstadt, dass ich die Bar in zwei Wochen aufmachen könne. Da war ich erstmal gar nicht drauf

vorbereitet. Das waren zwei wirklich harte Wochen. Aber wir haben es geschafft und mit einigem Erfolg die Strandbar bis in den Herbst hinein betrieben. Das Konzept kommt an bei den Gästen. Jedenfalls ist es hier auch in diesem Sommer erfreulich voll. Ich werde diese Strandbar auch in den nächsten Jahren anbieten, auch wenn ich in meinem Herzen immer Schausteller bleibe. Aber ich möchte zukünftig zweigleisig fahren. Die gesamte Familie und ein Angestellter aus dem Schaustellergeschäft haben hier Arbeit gefunden. Und außerdem haben wir schließlich hier an diesem Standort auch viel Geld investiert.

Enden wird der Strandbarbetrieb 2021 mit dem geplanten Vogelschießen im August. Wenn dann die Jahrmärkte und Rummel immer noch geschlossen bleiben müssen, wird es für mich und uns Schausteller im Allgemeinen eine ziemlich harte Zeit.

# WEDER KRANKEN NOCH GESUNDEN WIRD ES GEREUEEN...

Der Schatz liegt in etwa 500 Metern Tiefe unter der Stadt. Entdeckt wurde er bereits vor mehr als einem Vierteljahrhundert. Hier liegt er noch immer. Niemand hat ihn bislang gehoben. Rund 93 Gramm Salze sind in dem Wasser der Hildegard-Quelle im Kurpark von [Bad Blankenburg](#) gelöst. 12.000 Liter des 15 Grad warmen Wassers könnte die Pumpe täglich aus 200 Metern Tiefe fördern. Hauterkrankungen, Verdauungsprobleme und nervöse Störungen ließen sich mit dem Wasser therapieren, so die Empfehlung der Mediziner.

**Z**ugänglich ist heute jedoch nur die Antoniusquelle mit ihrem Heilwasser, das ebenfalls vor 25 Jahren erbohrt wurde und heute im Kurpark probiert werden kann. Die Bohrungen von 1996 begründen seitdem den Status von Blankenburg als Heilbad, selbst wenn die Stadt heute als ein Kurbad ohne Kliniken dasteht - bis auf eine Suchtklinik, für die das Heilwasser weitgehend ohne Nutzen ist.

Das aktuelle Kapitel steht ein wenig stellvertretend für die wechselvolle Geschichte der Kurtradition von Bad Blankenburg. Den stolzen Titel eines Bades trägt die Stadt seit 110 Jahren, die Geschichte des Gesundheitstourismus reicht jedoch zurück bis ins Jahr 1840. Damals waren es die Bürger, die sich bei Fürst Friedrich Günther von Schwarzburg-Rudolstadt für die Genehmigung zum Bau einer Kaltwasserheilanstalt einsetzten. Für zehn Taler konnte jeder, der das Geld auszugeben bereit war, Mitinhaber der damit beauftragten „Actien-Gesellschaft“ werden. Geplant und verwirklicht wurden unter anderem Möglichkeiten für Wannenbäder, ein sogenanntes Wellenbad sowie ein Sturzbad mit den entsprechenden baulichen Anlagen. Der Tagesablauf des Kurgastes unterteilte sich in Schwitzkuren, kalte Duschen, Wannenbäder und Güsse in Sturz- und Wellenbad. Dazwischen wurde gegessen und spazieren gegangen. Die Hydrotherapie sollte den Kreislauf stabilisieren, wurde eingesetzt bei akuten Erschöpfungszuständen und zeigte



➤ gute Wirkung bei Gefäßerkrankungen. Schnell fand das Bad seine begeisterten Liebhaber, heißt es doch beispielsweise in einem 1845 erschienenen Gesundheitsreiseführer „Der Churgast deutscher Kaltwasserheilstätten“ fast schon überschwänglich: „Die Badeanstalten, namentlich das Wellenbad auf einer Insel der Schwarza, mitten in schattenreichen, romantischen Anlagen, sind ausgezeichnet.“ Gelobt wurden auch die Privatquartiere, die Restaurants und die Ausflugsmöglichkeiten in die umgebende Natur. „Weder Kranken noch Gesunden wird es gereuen, diese an glücklichen Churerfolgen reiche mit allen Churbedingungen ... versehen Kaltwasserheilstalt zu besuchen.“

### Kurgäste vor allem aus Berlin

Aus den Kurgästen wurden dann relativ schnell Sommerfrischler und aus ihnen Villenbesitzer in Blankenburg, weiß auch Matthias Pihan. Der Webdesigner betreut das Stadtarchiv ehrenamtlich, so dass Anfragen nicht unbeantwortet bleiben müssen. Wer ihn besuchen will, muss durch den Hof des Rathauses zur Stadtbibliothek kommen und diese in voller Länge durchque-



Matthias Pihan ist ein Kenner der Blankenburger Stadtgeschichte - und damit auch des Kurwesens.

ren. Hier befindet sich sein Büro. Matthias Pihan hat eine Auswahl der Kurgeschichte der Stadt vor sich auf dem Schreibtisch ausgebreitet, darunter ein Preis- und Anwendungsverzeichnis der Kaltwasserheilstalt, eine Originalaktie und zahllose Fotos von Hotels, Kliniken und Badeanlagen aus dem 19. Jahrhundert. „Vor allem Berliner gehörten zum Kundenstamm“, sagt Pihan. Blankenburg habe für die Kurgäste von dort noch in erreichbarer Ferne gelegen. „Interessant ist, dass viele der Villen, die damals gebaut wurden, ohne Heizung errichtet wurden. Es waren anfangs reine

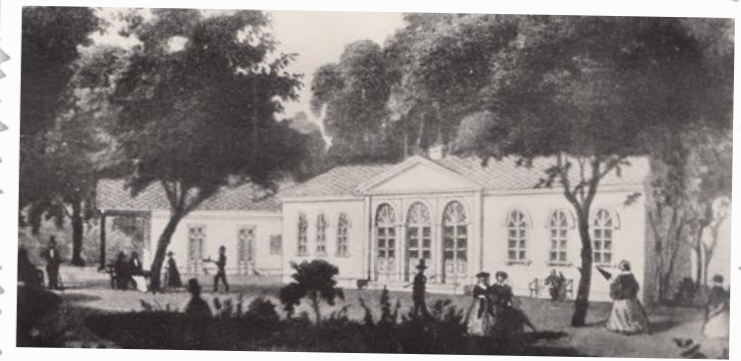
Sommerhäuser.“ In den Archiven seien die Anträge auf nachträgliche Umbauten gut dokumentiert. Und neben vermögenden Gesundheitstouristen zog es auch Klinikinvestoren in die aufstrebende Stadt im Thüringer Wald. So entstanden nach und nach mehrere Kliniken. 1869 fand der Weimarer Arzt Julius Schwabe in Bad Blankenburg einen landschaftlich und klimatisch geeigneten Ort, um eine Heilstalt „für Menschen mit angegriffenen Nerven“ zu gründen. Schwabe hatte vorher eine Irrenheilstalt im nahe gelegenen Blankenhain geleitet und sattelte nun um auf vermögende Kunden und Krankheitsbilder, die heute als Burn-Out oder Depression bezeichnet werden. Das Sanatorium „Villa Emilia“ nahm seine Arbeit auf. 1903 gründeten die Mediziner

Dr. Karl Schulze und Dr. Paul Wiedeburg das Sanatorium „Schwarzheck“ hoch über der Stadt. Hier war in der Zwischenzeit schon eine zweite Kaltwasserheilstalt gebaut worden. Im Jahr 1910 kam das Sanatorium „Goldberg“ dazu. Schwarzheck und Goldberg hatten sich spezialisiert auf „physikalisch-diätetische Heilweise“.

### „Hier können sogar Götter leben...“

Ein Jahr später erhielt die Stadt auf Anregung von Dr. Wiedeburg „mit Höchster Genehmigung Seiner Durchlaucht des Fürsten die amtliche Bezeichnung „Bad Blankenburg, Thüringerwald“. Verliehen wurde der ersehnte Titel übrigens nicht für das Wasser, sondern für die reine Luft. Die große Blütezeit des Kurbetriebs neigte sich da schon fast dem Ende entgegen. Mit dem ersten Weltkrieg wurden Lazarette wichtiger als kalte Güsse und diätetische Kuren. Von diesem Einschnitt sollte sich das frisch gekürte Bad auch nach 1918 nur noch teilweise erholen. Die 1. Kaltwasserheilstalt war schon vor 1900 in ein städtisches Bad umgewandelt worden. Die Sanatorien zumindest liefen zwischen den beiden Weltkriegen noch ein letztes Mal wieder an. Und mit dem russischen Expressionisten Marc Chagall weilte sogar der wohl berühmteste Kurgast der Stadt für einige Tage im Schwarzheck. Es war Matthias Pihan, der vor rund 10 Jahren einen russisch verfassten Brief des Künstlers in einem amerikanischen Onlineauktionsportal entdeckte - und Chagall wieder in das Bewusstsein der Bad Blankenburger rückte. „Hier können sogar Götter leben, aber stattdessen wohnen hier sowohl einfache Menschen als auch grauhaarige Damen. Die Natur hier ist, obwohl sie deutsch ist, so unschuldig und gut, wie es die französische oder russische Natur sein könnte“, schrieb Chagall über die Stadt. Der Brief wird derzeit im Internet für rund 1000 Euro zum Verkauf angeboten.

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert, Stadtarchiv Bad Blankenburg



1840 waren es die Bürger, die sich bei Fürst Friedrich Günther von Schwarzburg-Rudolstadt für den Bau einer Kaltwasserheilstalt einsetzten. Der Abriss des originalen Gebäudes der Kaltwasserheilstalt erfolgte wegen Baufälligkeit im Jahr 1973.



Am Eingang des Schwarzatal erhebt sich das ehemalige Sanatorium Schwarzheck. Von 1903 bis in die 30-er Jahre war die monumentale Klinik beliebt bei Patienten aus ganz Deutschland und darüber hinaus. Seit 2003 verfällt das Ensemble.



Das Sanatorium Goldberg hatte sich ab 1910 auf physikalisch-diätetische Heilweisen spezialisiert.



Die Villa Emilia war das erste Sanatorium in der Stadt. Depressionen und Erschöpfungszustände wurden hier mit frischer Luft, Ruhe, ja sogar mit Hypnose therapiert.



Damit fing alles an - eine der Aktien zur Gründung der Kaltwasserheilstalt.

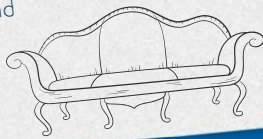


# RUDOLSTADT

## KULTUR, MUSIK & GENUSS (WIEDER-)ERLEBEN

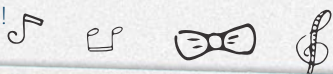
### RESIDENZSCHLOSS HEIDECKSBURG

Das Thüringer Barockschloss kann wieder besichtigt werden. Besonders lohnenswert sind die Sonderausstellungen.



### LANDESTHEATER RUDOLSTADT & THÜRINGER SYMPHONIKER

Erleben Sie 21 Premieren, 3 Opern & Operetten, 1 Ballett, 9 Schauspiele, 2 Sommertheater, 8 Kinder- und Jugendstücke, 8 Sinfoniekonzerte, 4 Schlosskonzerte, 2 Silvesterkonzerte, 1 Orchesterball, 1 Osterkonzert und noch vieles mehr in der nächsten Spielzeit 2021/22!



### SAALEMAXX FREIZEIT- UND ERLEBNISBAD

Thüringens größtes Familien- und Erlebnisbad kann wieder besucht werden. Erlebnis-Wellenbecken, Whirlpool, beheiztes Außenbecken, Sportbad, Saunawelt und Wellnessbereich bieten ein MAXXimum an Erlebnis, Spaß und Entspannung.



### STADTBIBLIOTHEK RUDOLSTADT

Im historischen Gebäude können zahlreiche Sach-, Kinder- und Jugendbücher, Belletristik, Comics, Spiele, DVDs, Hörbücher, Videos, CDs sowie Konsolenspiele ausgeliehen werden.



### THÜRINGER BAUERNHÄUSER

Das älteste Freilichtmuseum Deutschlands mit zauberhaftem Bauerngarten und zahlreichen Veranstaltungen hat seine Pforten geöffnet und freut sich auf Ihren Besuch.



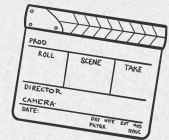
### MUSIKSCHULE

Die Musikschule ist für ALLE wieder geöffnet. Und das ist das Unterrichtsangebot: Erlernen von Streich-, Holz- und Blechblasinstrumenten sowie Zupf-, Tasten- und Schlaginstrumenten, Gesang, musikalische Früherziehung sowie Ballett und Tanz.



### CINEPLEX

Endlich wieder Kinofeeling pur – in 6 Kinosälen mit 767 Plätzen und zahlreichen Premiumsitzen.



### SCHILLERHAUS

Nicht nur Museum, auch Kulturstätte und Veranstaltungsort mit einem prächtigen Garten im Herzen Rudolstadts – das Schillerhaus ist wieder für Sie geöffnet!



### KULINARISCHES

Es freuen sich zahlreiche Cafés, Restaurants und Pubs auf Ihren Besuch!

